

Eine Liebeserklärung an Europa aus Los Angeles

Die Vielfalt ist Europas Stärke

Vor einigen Wochen kehrte ich von einem längeren Europaaufenthalt wieder einmal mit erstaunlichen Erlebnissen und Eindrücken nach Los Angeles zurück, wo ich seit etlichen Jahren wohne. Am liebsten erfahre ich Europa mit meinem Mietauto, mit dem ich unabhängig unterwegs bin und anhalten kann, wo immer es mir beliebt. Von meiner Wohnung in Koblenz aus bin ich in fünf Stunden in Paris, Zürich, München, Brüssel oder Amsterdam. Nach Hamburg, Berlin oder Dresden brauche ich etwas länger, andere Gegenden und Städte wie Prag, Warschau, Wien, Stockholm, Budapest oder Rom, erreiche ich leicht von unterwegs. Dazu nehme ich mir vor, immer wenigstens eine oder zwei für mich neue Städte auf meinen Fahrten zu erkunden. Oft kommen Freunde oder Freundinnen mit. Wir fliegen auch nach Madrid und Barcelona, ein andermal nach London, Athen, Lissabon oder Riga. Und immer ist es Europa. Und überall ist es schön. Was für ein Privileg, so schnell und mit solcher Leichtigkeit so viele, an Tradition und Geschichte reiche Städte, erreichen zu können! Davon kann ich in Los Angeles nur träumen, was ich auch oft tue. San Diego, Santa Barbara und San Francisco haben viel zu bieten, reichen aber längst nicht an die Vielfalt und den kulturellen Reichtum der Städte Europas heran. Die Pacific Coast Highway, bis hoch nach Kanada, gehört allerdings zu den landschaftlich schönsten der Welt.

Wo immer ich auch in Europa hinkomme, suche ich das Gespräch. Ich lasse mir gern von den Einheimischen über die Sehenswürdigkeiten ihrer Heimat sowie von ihrem Leben berichten und folge ihnen auf den Spuren ihrer lokalen Geschichte in ihre Vergangenheit. In den Gasthäusern bevorzuge ich das regionale Essen, den einheimischen Wein oder das am Ort gebraute Bier. Auf meinen vielfältigen Reisen bin ich immer wieder von neuem von der Fülle und Buntheit begeistert, mit der sich Europa mir freimütig darbietet, seien es die jahrhundertealten Städte, mit der Pracht ihrer Kirchen, Schlösser, Bürgerhäuser, öffentlichen Gebäude und Brücken, oder die über zweitausend Jahre alten römischen Bauten – nicht nur in Italien, sondern auch in Südfrankreich, in der Schweiz, oder in Deutschland vor allem an Rhein und Mosel.

Immer entdecke ich Neues und weiß, dass ich mit Europa nie zu Ende kommen werde. Meine Fahrten führen mich durch die schönsten Landschaften, entlang zahlreicher Flüsse, durch Täler und über Brücken, vorbei an einladenden Seen, sanften Hügellandschaften, Bergketten und über Alpenpässe und durch endlose Tunnel. Was Europa ist, und wie viel es mir bedeutet, wurde mir erst mit den Jahren, aus den USA kommend, klar, und wenn mich jemand in Los Angeles fragt, wohin meine Reise denn geht, antworte ich schon lange ganz beglückt: ich fliege nach Europa! Das gibt mir gleichzeitig Gelegenheit, über Europa und seine Stellung in der Welt zu sprechen.

Großreiche auf dem europäischen Kontinent gab es in der über zweitausendjährigen Geschichte Europas immer wieder. Nach dem römischen Imperium ist das bekannteste wohl das Reich Karls des Großen. Um 1800 machten dann Männer wie Bentham, Locke, Kant, Voltaire oder Saint-Simon eine Reihe von Vorschlägen, wie souveräne Staaten zum gegenseitigen Vorteil zusammenarbeiten könnten. Der Ruf nach einem sich vereinigenden Europa wurde hörbar, ein Gedanke, der während der Romantik zur Sehnsucht vieler Deutscher wurde. Von der Antike über den Humanismus und die Aufklärung, der zutiefst europäischen Geistesströmung des 17. und 18. Jahrhunderts, war in Europa ein fruchtbarer Boden für ein Leben in Freiheit und Gleichheit vorbereitet worden. Die Aufklärer schlugen eine Föderation freier Staaten auf der Grundlage des Völkerrechts, oder eine Körperschaft der europäischen Völker vor, ohne Verlust der jeweiligen nationalen Unabhängigkeit. Ihre Schriften wandten sich aber nicht nur gegen die staatliche Bevormundung der Menschen, sondern auch gegen kirchlichen Zwang. Kants Aufruf an die Menschen, den Mut zu haben, sich ihres eigenen Verstandes zu bedienen, dieses „sapere aude!“, mit dem er an uns appellierte, mündig zu werden und Verantwortung für uns selbst zu übernehmen, führte die Menschen zu eigenständigem Denken. Die schnelle Verbreitung seiner Schriften war mit der Erfindung des Buchdrucks um 1450 durch Johannes Gutenberg gewährleistet, die einen kulturellen und geistigen Umbruch bewirkt hatte und als die bedeutendste Erfindung des zweiten Jahrtausends nach Christus gilt. Beginnend mit der Unterzeichnung der Bill of Rights von 1689 in England führte die Aufklärung in Europa während der Französischen Revolution im Jahre 1789 zur Erklärung der Menschenrechte, die kurz darauf in der amerikanischen Verfassung von 1791, sowie in der belgischen von 1831 verbürgt

wurden. Im Jahre 1849 wurde die deutsche Verfassung in der Paulskirche in Frankfurt am Main unterzeichnet.

Auch Novalis hatte 1799 den Begriff Europa in seinem Aufsatz „Die Christenheit oder Europa“ gezielt verwendet, in dem ihm ein vom Mittelalter überliefertes, christlich freiheitliches Abendland unter Einbeziehung der modernen Wissenschaften vorschwebte. Der Gedanke eines vereinten, friedlichen Europas, an dem alle Menschen teilhaben könnten, war ihm wichtig. Das zu vollbringen sollte die gemeinsame, historische Aufgabe aller sein. Damit ist diese Schrift auch ein politisches Dokument. Der visionäre Europa-Essay zeugt entschieden von Novalis' religiös romantischem Geschichtsverständnis, das auf die Einheit der Völker auf dem europäischen Kontinent hinzielte.

Reisen durch Europa mit Michel de Montaign

Unser erklärtes Ziel muss es bleiben, dass die Menschen Europas einander besser kennen und schätzen lernen, damit unkompliziertere Wege gefunden werden können, die aus der heutigen schwierigen wirtschaftlichen Situation herausführen und sie auch politisch einander näherbringen. Schon Ende des sechzehnten Jahrhunderts hatte Michel de Montaigne wegweisende Essays über das bewusste Reisen durch Europa geschrieben. Liegt uns ein vereintes Europa am Herzen, sollten wir, ehe wir uns weiter dazu hinreißen lassen, mit Unverstand und Überheblichkeit abwertend über die Andersartigkeit der Süd- oder Osteuropäer zu urteilen, noch einmal Montaignes Berichte über seine Reisen durch die Schweiz, Deutschland und Italien in den Jahren 1580/81 lesen. Montaigne war sicher kein Europäer im heutigen Sinn, aber gerade heute könnten wir viel von seiner klugen, vorurteilsfreien Einstellung lernen, mit der er anderen Völkern und deren Sitten und Gebräuchen begegnete, wie positiv er ihre Andersartigkeit einschätzte, wie er den Menschen unterwegs auf Augenhöhe entgegenging, stets das Neue suchend, und wie weit entfernt er, der Franzose, von unseren allzu oft herablassenden, kritischen Ansichten und Urteilen über unsere europäischen Nachbarn war.

Wie wäre es, wenn wir auf unseren Reisen öfter, wie Montaigne, folgende Erfahrungen suchten und seinem Beispiel folgten: „Wurde ich außerhalb Frankreichs aus Höflichkeit gefragt, ob ich *à la française* bewirtet werden wolle, habe ich mich ... schleunigst auf den Tisch gestürzt, an dem die meisten Fremden saßen.“ Unterwegs vermied er ausdrücklich Menschen aus seiner Heimat: „Begegnen sie [Franzosen] einem Landsmann in Ungarn, feiern sie das als großes Ereignis: Sogleich rücken sie hautnah aneinander und verurteilen all die *barbarischen* Sitten, die sie um sich herum sehen – da nicht französisch, müssen sie ja barbarisch sein! ... Im Gegensatz zu meinen Landsleuten reise ich ... nicht, um Gascogner in Sizilien zu suchen (davon habe ich ja genug zurückgelassen); ich suche eher Griechen und Perser. Das sind die Leute, denen ich mich zuwende und die ich erforschen möchte; auf sie stelle ich mich ein und ihnen widme ich mich.“ Dabei fiel Montaign auf, dass er anderswo kaum Sitten und Gebräuchen begegnete, die denen der Franzosen nicht gleichwertig wären, und in Deutschland pries er zum Beispiel die Kachelöfen wegen der gleichmäßigen, in den Raum ausstrahlenden Wärme. (Montaign, *Von der Kunst, das Leben zu lieben*)

Da wir Deutsche so gern während der Ferien in unsere Nachbarländer verreisen, sollten wir auch mehr Zeit mit den Menschen dort verbringen. Wir sollten uns fragen, was wir denn wirklich von unseren Nachbarländern und von den Ländern wissen, die zwar nicht an unser Land grenzen, die aber zu Europa gehören? Warum lernen wir nicht von Montaigne und erkunden neue Gegenden und Länder, um die Andersartigkeit der Völker Europas besser zu verstehen und deren Lebensweisen schätzen zu lernen? Anstatt zu nörgeln, weil es nicht so wie zu Hause ist, sollten wir keine Gelegenheit versäumen, aufgeschlossen aufeinander zuzugehen. Erwartungsvoll sollten wir das wirkliche Abenteuer suchen und uns an den Sehenswürdigkeiten und den üppigen nationalen Spezialitäten, sowie an exotischen Früchten erfreuen, die vor allem unsere südlichen Nachbarn in unseren Alltag bringen und die unseren Geschmack erweitern und unsere Lust am Genuss erhöhen.

Die Eisenbahn verbindet Europas Städte

Mit der Erfindung der Eisenbahn und dem Ausbau eines Schienennetzes, das sich ab der 1840er Jahre in rasanter Geschwindigkeit bald über ganz Europa erstreckte, wurde es ab der Mitte des 19. Jahrhunderts zum ersten Mal in unserer Menschheitsgeschichte für eine stets zunehmende Anzahl Menschen überhaupt erst möglich und bezahlbar, weitentfernte Städte schnell, bequem und sicher zu erreichen. Mit dem Zeitalter der Eisenbahn war für Europa eine Zeitenwende angebrochen, die den sichtbaren Eintritt in die Neuzeit und damit in das Industriezeitalter markierte. Die Menschen wurden sich plötzlich ihres Kontinents und dessen Ausdehnung bewusst, Dampfmaschine und Industrialisierung brachten Wohlstand für immer größere Bevölkerungsschichten.

Eichendorff hatte oft vom Erwandern Europas, allein oder in Gruppen, hoch zu Pferde, entlang der Donau, auf Dampfern oder mit der Kutsche, bis nach Italien in dem Roman *Ahnung und Gegenwart* (1815) oder ganz abenteuerlich und mit einer seltenen Leichtigkeit in *Aus dem Leben eines Taugenichts* (1826) erzählt. Dreißig Jahre später berichtete der Dichter, sozusagen als Zeitzeuge, in *Erlebtes* (1856/57) vom modernen Reisen auf den neuen „Chausseen und Eisenbahnen, die alle Länder zusammenrückten ...“. Seine humorvoll ironischen Erfahrungen und die plötzliche neue Freiheit, in der Welt herumzukommen, lässt uns zwar schmunzeln, aber sie ist von unseren eigenen Erlebnissen mit öffentlichen Verkehrsmitteln wohl gar nicht so weit entfernt: „An einem schönen warmen Herbstmorgen kam ich auf der Eisenbahn vom andern Ende Deutschlands mit einer Vehemenz dahergefahren, als käme es bei Lebensstrafe darauf an, dem Reisen ... auf das allerschleunigste ein Ende zu machen. Diese Dampffahrten rütteln die Welt, die eigentlich nur noch aus Bahnhöfen besteht, unermüdlich durcheinander wie ein Kaleidoskop. ... In den Bahnhöfen ist eine so große Eilfertigkeit, daß man vor lauter Eile mit nichts fertig werden kann. Die Leute wußten genau, in welcher Stunde und Minute ich in Paris oder Triest oder Königsberg ... sein könne, ... über Zugang und Entfernung des geheimnisvollen Waldes aber, ... konnte ich nichts Gewisses erfahren.“

Leider siegten nach den zukunftsweisenden Verfassungen und den Ideen der Aufklärung über mehrere Jahrzehnte noch einmal die restaurativen Kräfte. Obwohl

Männer wie Mazzini, Hugo und Proudhon Vorschläge für eine Art europäischer Union machten, zogen die Realpolitiker und Monarchen, aus Angst vor Machtverlust, eine Entwicklung vor, die in imperialer Konkurrenz letztlich 1870/71 zum Deutsch-Französischen Krieg und danach zu Koalitionen führte, die den 1. Weltkrieg nicht verhindern konnten. Dennoch wurde die Idee eines vereinten Europas besonders nach Krisen- und Kriegszeiten, aber auch während längerer, friedlicher Perioden wiederholt diskutiert und herbeigesehnt, dessen Vorteile wir inzwischen längst ganz selbstverständlich akzeptieren. Europäer wären heute gut beraten, sich ihrer Geschichte zu erinnern, die Beispiele und Ideen bereithält, wie sie mit den gegenwärtigen Herausforderungen besser umgehen könnten, um einst begangene Fehler zu vermeiden. Das Erbe der Antike, eine lange gemeinsame Geschichte, die Grundideen der Aufklärung mit der Formulierung der Menschenrechte, sowie attraktive Errungenschaften einer freiheitlichen, demokratischen Rechtsstaatlichkeit, geben uns die Voraussetzungen für ein vereintes Europa. Unser aller erklärtes Ziel für das erste Jahrhundert des dritten Jahrtausends sollte die Verwirklichung einer EU sein, in der alle europäischen Länder gleichberechtigt vereint sind. Wir EuropäerInnen können uns glücklich schätzen, denn uns wird das Geschenk, auf dem europäischen Kontinent leben zu dürfen, bei der Geburt in die Wiege gelegt. In der EU sollten wir heute alles dafür tun, dieses Erbe zu festigen, um es uns zu bewahren. Und wir Deutsche sollten uns daran erinnern, dass wir nicht nur aus eigener Kraft wurden, was wir heute sind.

Die Geographie des europäischen Kontinents

Ich sehe mir Europa gern auf der Landkarte an. Schon von seiner geographischen Lage her ist Europa ein gesegneter Kontinent, der sich in vielerlei Hinsicht in der Geschichte unserer Menschheit als glückliche Fügung für uns erweisen sollte. Seit Urzeiten strebten Menschen, wie von einem Magneten angezogen, von überall her und bevölkerten Europa. Wie lange lebten sie nicht schon da, wo wir heute zu Hause sind, weil dieser begünstigte Ort auf unserer Erde ihnen wie das Paradies erschien. Griechenland gab unserem Kontinent den Namen, und dabei klingen mir Schillers Verse aus „Die Kraniche des Ibikus“ im Ohr, der auf Korinthus' Landesenge der

Griechen Stämme zu einem Sängerfest vereinte. Die Römer lösten die Griechen ab, die ihre Kultur über halb Europa bis nach England trugen. Das Erbe der Griechen und Römer breitete sich in den folgenden Jahrhunderten über große Teile des europäischen Kontinents aus und beeinflusste dessen Entwicklung maßgebend, so dass wir alle immer noch davon profitierten und Europa heute mehr denn je als Ort der Verheißung die Menschen weltweit anzieht.

Inzwischen betrachte ich auch die Meere, von denen Europa auf drei Seiten umgeben ist, die den Kontinent prägten und die von großer geopolitischer sowie wirtschaftlicher Bedeutung sind, als ganz selbstverständlich zu Europa gehörend. Es ist eine vielseitige Wasserwelt, so erstaunlich und abwechslungsreich wie der Kontinent selbst. Im Westen legt sich der Atlantische Ozean mit seinem Golfstrom um Europa, und beschert uns unser gemäßigtes Klima. Im Süden trennt das Mittelmeer Europa von Afrika, nur eine schmale Meerenge an der Südspitze Spaniens zum Atlantik offen lassend. Im Osten, am nördlichen Ende der Türkei, ist das Mittelmeer durch eine Wasserstraße mit dem Schwarzen Meer verbunden. Die Küsten des europäischen Kontinents bilden überall zahllose Buchten und Golfe. Eine unvergleichliche Inselwelt, die sich um ganz Europa schart, erhöht für uns den Reiz der Meere. Jede Insel fasziniert mit der ihr eigenen Flora und Fauna, ihrer Kultur, Geschichte und Schönheit. Die Völker, deren Länder an die Meere grenzen, gaben ihren Küsten und den Teilen ihres Meeres, sowie den Buchten, Becken und Stränden Namen, zur geographischen Unterscheidung, zur Orientierung und um Besitz zu markieren. Rund um Europa stehen uns die Häfen offen, die an den Mündungen bedeutender Flüsse liegen, von denen über die Jahrhunderte Eroberer und Forscher mit ihren Schiffen hinaussegelten und die Welt entdeckten, eroberten und bereisten.

Im Norden Europas umspült der Atlantik die britischen Inseln, zwischen England und Frankreich ist er durch den Ärmelkanal mit der Nordsee verbunden, die wiederum, über das nördlichste Ende Dänemarks, zwischen Norwegen und Schweden, mit der Ostsee zusammenfließt. An den zerklüfteten Küsten Norwegens können Schiffe in malerische Fjorde einfahren, oder je nach Jahreszeit, bis hinaus ins Europäische Nordmeer und die Barentssee gelangen. Ganz Europa kann also umschifft werden, außer im Osten, wo der Kontinent mit Asien verbunden ist. Heute bleibt uns noch zu entscheiden, wo die

Nationalstaaten Europas die eine Linie ziehen wollen, die markieren soll, wo ihr Kontinent endet und Asien beginnt. Diese östliche Grenze auf der eurasischen Landmasse wird wohl immer in Bewegung bleiben und sich vermutlich nie endgültig festlegen lassen. So erklärt sich vielleicht auch unsere Sehnsucht, mit der wir immer wieder nach Osten blicken, und, damit einhergehend, unser, durch die Nähe erzeugtes, romantisches Verhältnis zu Russland.

Von den Anfängen eines vereinten Europas zur EU

Während meiner grenzenlosen Reisen durch den europäischen Kontinent liegt für mich die Frage nach der Europäischen Union immer nahe, die mich seit ihren Anfängen gleich nach dem 2. Weltkrieg beschäftigt. Für Deutschland begann es damit, dass hundert Jahre nach der Verkündung der Verfassung des deutschen Reiches am 28. März 1849 in der Paulskirche in Frankfurt am Main, das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland am 8. Mai 1949 in Bonn am Rhein beschlossen wurde. Wenn ich mir Europa nach der Gründung der Montanunion im Jahre 1951 auf einer Europakarte ansehe, wird deutlich, dass damit der erste entscheidende Schritt zur Einheit Europas getan war. Zugleich ist es erstaunlich, wie weit wir seitdem gekommen sind, denn alles, was folgte, baute in logischer Konsequenz auf diesem Zusammenschluss der sechs Länder Belgien, Deutschland, Frankreich, Italien, Luxemburg und den Niederlanden auf. Namen wie Jean Monnet und Robert Schumann prägten sich mir schon als Kind in der Schule ein.

Die Europäische Union, wie sie heute ist, war aber erst nach dem Fall der Berliner Mauer im Herbst 1989 und der Beseitigung des „Eisernen Vorhangs“ möglich, der Grenze, die Europa während des Kalten Krieges von der Barentssee bis zum Schwarzen Meer in Ost und West, also in zwei entgegengesetzte wirtschaftliche und politische Systeme teilte. Je enger sich zunächst Westeuropa in den Jahrzehnten seit 1950 vereinigte, je mehr europäische Nationalstaaten dazukamen, und je stärker sich die übrige Welt wirtschaftlich und politisch nach 1989 veränderte, umso wichtiger wurde die Idee eines vereinten Europas mit Osteuropa. Nach 1990 vollzog sich der Zusammenschluss unerwartet schnell.

Wie können wir also Europa heute denken? Was gehört dazu, uns ein Europa, ausgehend von der augenblicklichen, real existierenden EU, vorzustellen, in dem ein weites Spektrum von Möglichkeiten für alle EuropäerInnen langersehnte Träume erfüllt, zu denen vor allem gehört, überall in Europa leben und arbeiten zu können, ganz gleich wo in Europa wir geboren wurden, das aber auch unserem Verlangen nach Sicherheit und Schutz entspricht? Mit anderen Worten, was wünschen wir uns von Europa, wie möchten wir es haben und warum? Und was sind wir bereit, für ein Gelingen zu geben? Können wir das formulieren? Denn welches Europa wir haben wollen, ist nicht beliebig. Dazu kommt die andere Seite. Welche Aufgaben stellt sich die EU, wie sieht sie ihre Verantwortung sich selbst gegenüber und in der Welt? Wie will sie Vorbild sein? Und können wir überhaupt noch denken, was würde, wenn wir die Weiterentwicklung der EU durch Gleichgültigkeit und Kleinmut leichtfertig aufs Spiel setzten? Ich glaube nicht, dass das passieren wird, sondern ich bin voller Zuversicht, dass Europa sich allein schon Dank seiner langen Geschichte und reichen Traditionen, die seine großen Stärken sind, gegen die momentanen wirtschaftlichen Schwierigkeiten behaupten und weiter festigen wird. Dennoch müssen wir aufpassen und uns dagegen wehren, dass der Pessimismus nicht überhand nimmt.

Was wären wir Deutsche bereit, für eine gute Zukunft in einem vereinten Europa zu geben? Warum lassen gerade wir uns während der Finanz- Banken- und Schuldenkrise und einer hohen Arbeitslosigkeit in vielen der EU-Mitgliedstaaten so schnell zu unüberlegten Urteilen hinreißen? Wir verachten die Menschen in anderen Länder ihrer Schulden wegen und lassen uns mit der Drohung eines Scheiterns der EU und des Euros, sowie vor finanziellen Einbußen Furcht einflößen? Wieso haben wir, die wir im Überfluss leben, Angst davor, anderen Mitgliedstaaten der EU zu helfen? Befürchten wir, dass uns das Geld am Ende fehlen würde, und vergessen darüber, dass unsere Hilfe uns allen zugute kommen würde? Gegenseitiges Misstrauen ist zu allen Zeiten schnell aufgebaut und lässt bei anderen Unmut aufkommen. Wir müssen deshalb alle mithelfen, rein nationale Sichtweisen zu überwinden, um die Integration Europas nicht unnötig zu verzögern.

Wir können es doch nicht darauf anlegen, aus Mangel an Gemeinsinn und Zusammengehörigkeitsgefühl, eine sich stetig vertiefende Kluft und Verhärtung

zwischen den Nationalstaaten Europas zu riskieren. Sogar die deutsche Politik beharrt wieder mehr auf dem Primat der Nationalstaaten. Rückwärtsgewandt kehren Europäerinnen und Europäer das Nationalistische hervor. Gerade jetzt, in der Krise, - ein Begriff, den wir von den Griechen übernommen haben und der so viel wie die Zuspitzung einer Situation, die eine Entscheidung verlangt, bedeutet, - wird es für die nahe Zukunft ausschlaggebend sein, dass es der EU gelingt, eine überzeugende, gemeinsame Vision für ein vereinigtes Europa zu entwickeln, an der alle EU-Länder mitarbeiten sollten. Im Zuge der Vereinigung Europas wird wiederholt auf die Gefahr einer fortschreitenden Nivellierung kultureller Unterschiede hingewiesen. Das stimmt aber so nicht und wäre nicht gut, denn die Menschen brauchen die Gewissheit, dass ihnen ihre nationalen Eigentümlichkeiten nicht genommen werden, und die EU braucht diese Vielfalt und muss noch stärker lernen, daraus Kraft zu schöpfen und alle vermehrt zur Mitarbeit zu ermuntern. Ohne Kompromisse wird es jedoch nicht gehen. Wenn wir uns einerseits so viel Eigenständigkeit wie möglich bewahren wollen, müssen wir uns andererseits klar darüber werden, wo wir zum Wohl aller zurückstecken können, um den Menschen in allen Ländern Europas ein größtmögliches Maß an Freiheit zu erhalten. Das könnte ein sehr spannender Prozess werden. Allerdings dürfen wir die eigenen nationalen Vorstellungen nicht zum Maßstab für die Entwicklungen in anderen Ländern machen, denn die EU ist längst eine Wirtschafts-, Werte- und Rechtsgemeinschaft mit eigenen funktionierenden politischen und rechtlichen Institutionen.

Vor allem in Deutschland werden zur Zeit immer mehr Stimmen laut, die fordern, dass wirtschaftlich schwachen Mitgliedsstaaten wie Griechenland, Italien, Portugal und Spanien, die Möglichkeit zur Abwertung der Währung zur Verbesserung ihrer Wettbewerbsfähigkeit gegeben werden soll, was deren Austritt aus dem Euro-Raum zur Folge hätte. Ja, es ist sogar davon die Rede, verschiedene europäische Staaten in abgestufte Währungsunionen aufzuteilen. Und zwar mindestens für die Zeit, die erforderlich ist, um die nötigen Strukturreformen umzusetzen, aber, wird wohlmeinend hinzugefügt, mit der Aussicht auf eine Rückkehr in den Euro-Raum. Das, so heißt es, wäre für diese Länder ein sinnvoller Anreiz, ernsthafte Reformbemühungen und Modernisierungsanstrengungen durchzuführen. Mir erscheint dieser Standpunkt fatal.

Ich bin der Meinung, dass eine solche Verfahrensweise einer Zerschlagung der EU gleichkäme. Denn ich glaube nicht, dass diese Länder, stiegen sie tatsächlich aus, oder würden sie dazu gedrängt, je wieder in den Euro-Raum zurückkehren würden. Ich bin fest davon überzeugt, dass es einen besseren Weg gibt. Diesen anderen Weg müssen wir alle zusammen beschließen. Warum nehmen wir die Gelegenheit nicht wahr, und packen gemeinsam an, um weiter in Richtung eines einheitlichen Europas fortzuschreiten?

Athen gehört uns allen, ohne Athen und Griechenland ist kein Europa, aber auch nicht ohne Portugal, Spanien, oder Italien, ohne Großbritannien oder Skandinavien. Camus sagte einmal: Kein Volk kann außerhalb der Schönheit leben. Ich möchte diesen Satz erweitern und sagen, auch Europa kann es auch nicht. Jedes Land Europas hält so viel Schönheit für uns alle bereit und wir alle sollten unsere Heimat und Europa besser kennenlernen, und uns in die Seelen, Herzen und Köpfe der BewohnerInnen unserer Nachbarländer ebenso hineindenken, wie in die der Menschen, die in der Wohnung neben uns, im nächsten Tal oder auf der anderen Seite des Flusses leben.

Europa heute

Der Zusammenschluss der europäischen Nationalstaaten zur EU ist eine Erfolgsgeschichte ohne gleichen und ein unermesslicher Gewinn für Europa. Dieser Erfolg sollte uns zuversichtlich stimmen, dass keine Krise, und sei sie noch so besorgniserregend, die europäische Integration wirklich in Frage stellen könnte. Tatsache ist, dass wir noch nie in unserer Geschichte soweit mit einem vereinten Europa vorangekommen sind. Vielleicht macht der Erfolg die Deutschen träge und verleitet sie im Angesicht der Schuldenproblematik zum Rückzug in den eigenen Wohlstand. Darüber verlieren wir aber das große Ganze aus dem Blickfeld und können nicht mehr handeln. Es ist auch nicht sicher, wie lange dann für Deutschland der Exporterfolg, nicht nur innerhalb Europas, sondern weltweit, noch anhalten würde, und was danach kommt, ist schon gar nicht kalkulierbar. Besinnen wir uns doch lieber auf die ideelle Einheit von Athen und Brüssel und erhalten wir uns den Schwung und die Energie, um weiter an Europa zu bauen. Europäische PolitikerInnen, aber auch die EU-

Kommission, müssen sich stärker dazu verpflichten, fortlaufend detaillierte, verständliche Erklärungen über Entscheidungen, Entwicklungen und Erfahrungen, sowie Einblicke in den politischen Prozess und kurz- oder langfristige Ziele zu geben, und dadurch Transparenz herstellen, um alle Menschen im Zuge der europäischen Vereinigung mitzunehmen, damit niemand isoliert dasteht. Wir haben nicht die Wahl zwischen Solidarität oder Spaltung. Wenn es uns mit der Demokratie und unserer Zukunft ernst ist, dann können wir uns nur für Solidarität entscheiden.

Die EU ist z. B. ohne Frankreich oder Deutschland ebensowenig zu denken, wie ohne Griechenland oder Italien. Noch dazu, wo das Griechische und Lateinische, diese unerschöpflichen, nie versiegenden, fruchtbaren und ursprünglichen Sprachquellen, unseren westeuropäischen Sprachen zugrunde liegen! Dieser Schatz ist nicht mit Gold aufzuwiegen, schon gar nicht mit irgendwelchen Aktien von im Augenblick profitablen Firmen. Ein Freund erinnerte mich kürzlich wieder an das Wittgenstein'sche Dictum: „Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt“ aus dem *Tractatus logico-philosophicus*. Unsere Sprachen, mit ihrer wunderbaren Flexibilität, ihrer Wandlungs- und Anpassungsfähigkeit, werden unserem Denken nie Grenzen setzen, die setzen allein wir uns. Aber wir müssen denken wollen, denn nur was wir in Worte fassen können, können wir auch denken und nur wenn wir Europa erklären können, können wir es auch wollen, erschaffen und lieben. Zu unserem europäischen Erbe – der Musik, Kunst, Philosophie, Literatur, Architektur, sowie der Wissenschaften, die Liste könnte fortgesetzt werden – gehört auch eine Sprachenvielfalt, die auf der Welt ihresgleichen sucht. Überall in Europa werden Sprachen grenzüberschreitend gesprochen. Sprachen existieren mit- und nebeneinander, innerhalb der Länder und in den Dreiländerecken. Wie schön und direkt charmant, dass es für Landschaften, Essen und Trinken und für bestimmte Bräuche in einer eher kleineren Gegend oft gleich drei Namen in den verschiedenen Sprachen gibt, was in mir einfach Freude über solch unerwartete Entdeckungen hervorruft.

Ich habe von Los Angeles aus wiederholt über Europa geschrieben, über Europas Zukunft nachgedacht und mit Menschen in Kalifornien sowie in Europa darüber diskutiert. Während dieser Gespräche wurde mir eines Tages bewusst, dass ich den europäischen Kontinent von der Küste am Pazifik betrachtet, aus 10 000 Kilometern

oder zehn Flugstunden Entfernung, in vielerlei Hinsicht nicht nur anders erlebe, als Europäer und Europäerinnen, sondern mir erscheint es so, als sähe ich diesen, mir so vertrauten Kontinent, aus weiter Ferne klarer in all seiner Vielfalt und Energie. Wir werden uns aber bei der Betrachtung unseres Kontinents, unseres Landes, sowie unserer engeren Heimat hoffentlich auch der Verletzlichkeit des Kontinents klar. Das wird uns inzwischen auch von Satellitenbildern, aus dem All gesendet, bewusst. Je mehr wir uns von weit her der Gegend unserer eigensten Herkunft nähern, den Fluss oder den See erkennen, an dem unsere Stadt liegt, das Tal, in dem wir wohnen, den Berg, der hinter unserem Dorf hoch aufsteigt, umso deutlicher begreifen wir, dass wir auf dieses wundersame Gebilde unseres europäischen Kontinents mehr acht geben sollten, dass wir diesen wirklich besonderen Teil der Erde mehr schützen, rücksichtsvoller mit ihm umgehen und ihn besser lieben lernen müssen, wenn wir ihn uns erhalten wollen.

So schön es in Los Angeles auch ist und so gerne ich hier lebe, fehlt mir doch bei meinen Fahrten und Gängen durch die kein Ende nehmenwollende Metropole ganz einfach die europäische Kultur mit ihren Bauten aus den verschiedenen Epochen. Es passiert auch immer wieder, dass mir plötzlich bewusst wird, dass nirgends Glocken läuten, weil es nur in Europa so festgemauerte Kirchtürme gibt, die die Erschütterungen der läutenden Glocken aushalten können. In den Städten Europas können wir täglich an der Architektur der Kirchen, Schlösser, Rathäuser, Wohnhäuser und öffentlichen Gebäude die jahrtausendealte Geschichte ablesen in der wir ganz selbstverständlich zu Hause sind. Trier wäre dafür in Deutschland ein gutes Beispiel, wo wir zweitausend Jahre Geschichte, von der Antike bis in die Moderne, auf engstem Raum bei einem Gang durch die Stadt erleben können, beginnend mit den Bauten aus der Römerzeit, wie Porta Nigra, Kaiserthermen, Amphitheater und Römerbrücke, und als Krönung den Thronsaal Kaiser Konstantins, die heutige Basilika. Als ich sie mit vierzehn Jahren das erste Mal sah, erschien sie mir in ihren klaren Formen als das modernste Gebäude Triers, bis ich las, dass die Basilika im Jahre 306 erbaut wurde, also aus der Antike stammt. Nicht weit davon steht der romanische Trierer Dom, gleich daneben, als Doppelkirche, die gotische Liebfrauenkirche und in St. Paulin finden wir in der Innenausstattung einen der schönsten Rokoko-Kirchenräume Deutschlands. Der

mittelalterliche Marktplatz mit seinen Fachwerkhäusern und die Reste der Stadtmauer faszinieren ebenso, wie die Entstehungsgeschichte des barocken Kurfürstlichen Palais'.

Europa zeigt sich uns täglich, wo immer wir gehen und stehen, in all seiner Fülle und seinem kulturellen Reichtum. Die fast filigrane Gestalt des Kontinents, die europäische Geschichte, sowie die Vielzahl der kleinen Länder fesselten mich schon, als ich, über meinem Dirke Schulatlas und Westermann Geschichtsatlas gebeugt, meinen Träumen von der Verheißung eines großen, immerwährenden Friedens nachhing. In der DDR war ich mit den Plakaten, auf denen in Großbuchstaben: „Nie wieder Krieg“ auf drei Zeilen stand, aufgewachsen, eine Hoffnung – oder war es sogar ein Versprechen – das auch die Bundesrepublik vertrat, aber aus den Nachrichten wusste ich nur zu gut, dass wir im Kalten Krieg lebten. Der Frieden und der nun schon fast siebenzig Jahre andauernde gemeinsame Weg in einer nie zuvor gekannten Freiheit, der für uns seit 1945 inzwischen fast zu einer Selbstverständlichkeit geworden ist, erwuchs Europa nicht zuletzt aus den, über die Jahrhunderte gemeinsam erlittenen kriegerischen Handlungen und dem täglichen Kampf ums Überleben. In Westeuropa wächst schon die vierte Generation im Frieden auf. Seit dem Ende des Kalten Krieges 1989 garantieren auch die osteuropäischen Völker diesen Frieden, und das zu einer Zeit, in der es weltweit Umstürze und kriegerische Auseinandersetzungen in einem, seit Ende des 2. Weltkrieges, nie dagewesenen Ausmaß gibt. Es ist schon aus dieser Sicht eine historische, moralische, aber auch eine kulturelle Aufgabe für alle Menschen Europas zu verhindern, dass die EU auseinanderbricht. Sie ist schon lange Bestandteil unseres demokratischen und liberalen Selbstverständnisses, der Euro ist unser Zahlungsmittel mit dem wir in Europa ökonomisch sowie politisch in eine gute Zukunft gehen werden, wenn wir es wirklich wollen. Wir brauchen aber nicht nur Pragmatismus für Europa, sondern wir müssen täglich für ein vereintes, friedliches Europa arbeiten und es mit Leidenschaft verkünden.

Es gibt keinen schöneren Kontinent als Europa. Und, um einen weiteren Ansporn zu geben, die Vereinigung Europas freudig mit Geduld und einem Gefühl des inneren Verpflichtetseins fortzuführen, möchte ich dafür plädieren, unseren europäischen Kontinent als Weltkulturerbe vorzuschlagen, um dann irgendwann, in nicht allzu langer Zukunft, endlich dahin zu kommen, dass wir unseren ganzen, wunderschönen, einzigen

und einzigartigen Planeten Erde als Weltkulturerbe erkennen, und ihn wirklich schützen und schätzen lernen!

Angela Thompson – Los Angeles, im Herbst 2013